

Fünfmal erklingt dieselbe Formel, das macht deutlich, wie sehr das Anliegen dem Amos wichtig, ja existenziell ist. Ich weiß noch nicht, ob es bei der weiteren Betrachtung eine Rolle spielen wird, aber EÜ, wo scheinbar genau dasselbe steht, erzeugt am Ende doch ein anderes Bild: „Und dennoch seid ihr nicht umgekehrt zu mir – Spruch des Herrn.“ Der Unterschied ist das „her“ bei Buber. Das ist aus Gottes Perspektive gesprochen, aus der Sicht des Umkehrenden wäre es „hin“, aus Sicht des Schreibenden ebenfalls; da beide nicht die formal Sprechenden sind, ist es konsequent, dass EÜ kein „her“ schreibt, weil sie sich auch formal nicht Gottes Sprechrolle zu eigen machen will, aber damit verliert sie die Richtung. Erst dieses „her“ sagt, wo lang es gehen soll. Umkehren, „kehren“, wie Buber an anderen Stellen oft sagt, kann man zu vielerlei Orten, Menschen, Heiligem. Nicht immer ist das richtig und nicht immer ist es auch nur klar, sondern eher die orientierungslose Suche nach einer neuen Richtung. Zunächst ist das aber nicht die Hauptfrage unseres Textes, sondern die befindet sich in dem, was vor dem „Spruch Jahwes“ steht und worauf sich das „aber/dennoch“ bezieht. Und das ist nichts Schönes, sondern Hunger, Dürre, Getreidekrankheiten, Missernten, Schädlingsbefall, Pest, Krieg, Naturkatastrophen, Feuersbrunst, so ziemlich alles, was Menschen fürchten konnten zu damaliger Zeit. Das müsste einen doch nachdenklich machen, wenn so vieles passiert, das nicht passieren sollte. Da müsste man sich doch fragen, woran das liegt. Uns steht jetzt wieder unser modernes Denken, unser Wissen um physikalische, biologische und andere Abläufe, unsere Erkenntnis, dass da kein Gott Puppentheater spielt, im Wege, deshalb wehren wir uns instinktiv gegen die Annahme eines Wirkmechanismus, wie ihn dieser Text zugrunde legt. Weil da kein großer Zauberer über der Welt thronet, müssen wir auch niemanden durch Umkehr und Rituale besänftigen, im Gegenteil, solche Forderungen würden wir zu Recht als reaktionär und antiemanzipatorisch zurückweisen. Und es gibt ein zweites Problem, das genau an der Eindringlichkeit des Bildes liegt, das Amos zeichnet. Da passiert alles auf einmal und das wird irgendwie nur glaubhaft, wenn man es auf einen einheitlichen Willen zurückführt, der das alles verursacht hat, wie Amos es ja auch tut. Das verstärkt unseren Widerwillen gegen den Allmachtsanspruch dieses bösen Böstuers noch einmal mehr. Es ist schwer, sich daraus zu lösen, aber notwendig, wenn man etwas verstehen will. Lass uns doch „ich“, „ER“ alles Täter-Tun mal beiseite legen und annehmen, Dinge passieren, warum auch immer sie passieren. Und sie geschehen zwar nie alle gleichzeitig, es gibt zu jeder Zeit Gutes und Schlechtes und Ambivalentes und einige Menschen sehen mehr das eine und andere mehr das andere. So sind die Zeiten, so waren sie. Es gab immer mal Dürren, oft Hungersnöte, regelmäßig Krieg, in dessen Gefolge Krankheiten, Schädlinge kamen oder blieben aus, Ernten waren gut oder schlecht, Feuer brachen aus und Erdbeben ereigneten sich. Da muss man kein Zeichen der Götter drin sehen, auch dann nicht, wenn man an solche glaubt. Und selbst wenn, könnte man da ja auch durchaus widersprüchliche Zeichen drin erkennen. Deshalb verdichtet der Autor das ja auch sprachlich so, dass es zeitgleich wird und erst dadurch seine Eindringlichkeit erhält. Aber stimmt das so, ist das nur ein sprachlicher Trick, mit dem ein gewiefter Verführer eine bestimmte Sicht der Wirklichkeit plausibel machen will, weil er was weiß ich damit erreichen möchte, vielleicht ja durchaus die alleinige Verehrung Jahwes in Israel, wie es bei Amos ja eindeutig der Fall war? Dramatisiert er also nur im Interesse der eigenen Botschaft? Die israelischen Behörden seinerzeit haben das so gesehen und ihn extrem milde behandelt, also nach Hause geschickt (ich schrieb darüber). Ist damit die Prophetenbotschaft erledigt, unsere Stelle bestenfalls historisiert? Dann wäre Amos zwar im Recht gewesen, Israel hätte Jahwe getrotzt und wäre wegen seiner eigenen Uneinsichtigkeit etwa eine Generation später untergegangen. Das ist die gängige Sicht und so darf man es in der Zeit auch lesen. Aber die Inspiration von Texten besteht ja darin, dass sie sozusagen aus der Zeit fallen können und da dann trotzdem auch noch reinpassen. Gab es das nicht schon immer? An warme, ja extrem heiße Sommer, ausgefallene Winter, extreme Unwetter, Tierseuchen, Schädlingsbefall, schlechte Ernten können wir uns doch alle erinnern, Krieg dagegen kennt bei uns fast gar niemand mehr. Dass

Händler nicht ehrlich sind, einander und die Kunden übervorteilen, das war doch schon immer so, oder warum sonst gibt es Texte von vor mehr als 2000 Jahren, die genau das beschreiben? Dir fehlt aber doch deshalb noch nicht einmal ein Knopf am Hemd. Man muss doch nicht neidisch sein auf die Erfolgreichen. Deren Erfolg strahlt doch auch auf uns ab. Was die gewinnen, ist zu einem Teil doch auch unser täglich Brot. Ja genau so reden sich die Menschen heute den neoliberalen Kapitalismus schön. Aber wie wäre es, wenn wir die zeitliche Verdichtung, die Amos in unserem Text vornimmt, nicht als Rhetorik begreifen, sondern ernst nehmen würden? Das alles passierte schon immer, ja, aber nun passiert es dicht auf dicht, innerhalb einer Generation so oft, dass wir alle, jede, jeder jedes einzelne dieser schlimmen Geschehen schon selbst erlebt haben, worüber früher ganze Generationen nur vom Hörensagen wussten. Da muss man sich doch Gedanken machen, da sollte man doch nachdenklich werden, da müsste man sich doch fragen, woran das liegt. Nun, man könnte begreifen, dass die Richtung nicht stimmt. Das tun auch viele, als geradezu Paradebeispiel in der Entwicklungspolitik. Da hatten sie vor 1960 bemerkt, dass es einigen Staaten/Menschen schlecht und anderen gut ging und beschlossen, die guten sollten den schlechten bei der Entwicklung helfen. Das tun sie seit 60 Jahren, kehren dabei auch dauernd um, aber die Armut und die Ungleichheit sind heute größer als damals. Diese dauernde Umkehrerei macht nichts besser, die offene Suche ist sinnlos, es geht um eine Umkehr „zu mir her“. Wo ist denn das? Bei IHM, sagt Buber, also da, wo es keinerlei Ausschlüsse gibt. Da muss man nicht für an Bubers und meinen Gott glauben, um es sinnvoll zu finden, dass wir uns alle auf dieses „Hier-her“ einer Gesellschaft ohne Ausschlüsse hin bewegen sollten.